Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Eine neue Literaturgeschichte
Autor: Müller-Bertelmann, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749411

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE NEUE LITERATUR-GESCHICHTE

Fast jedes Jahr erscheint ein solches Werk; nicht selten sind es deren mehrere, und erst neuerdings ist die Adolf Bartelssche Literaturgeschichte in neuer Bearbeitung, aber dennoch mit all ihren Schwächen und Einseitigkeiten wieder auf den Plan getreten. Verdienstlich ist trotzdem manches daran, und von seinem zwar ehrlich gemeinten, aber sehr beschränkten Standpunkte den Juden und dem Liberalismus gegenüber abgesehen, enthält sein Buch manch wohl abgewogenes ästhetisches Urteil, das auf gründlicher Beschäftigung mit dem Stoffe beruhend, seines Wertes nicht entbehrt. Eine äusserst fleissige und brauchbare Arbeit ist auch sein „Handbuch", wohl das beste Kompendium und Nachschlagewerk über die moderne deutsche Literatur überhaupt. Nun schenkt uns der Feuilleton-Redakteur am „Dresdener Anzeiger", Dr. Friedrich Kummer, seine „Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, dargestellt nach Generationen"[1]), als Frucht langjähriger, stiller Arbeit, die er seinem Berufe abgerungen hat. Ein ganz vortreffliches Werk, klar, übersichtlich, abgerundet und von allem überflüssigen Ballast befreit.

Die Idee, die unübersehbare Fülle der Erscheinungen nach Generationen darzustellen, darf so, wie sie Kummer verwirklicht hat, als ausserordentlich glücklich bezeichnet werden; denn er behandelt nicht etwa bloss Zeiträume von zirka dreissig Jahren, die in genealogischem Sinn etwa eine Generation ausmachten, sondern erklärt:

„Eine Generation umfasst alle etwa gleichzeitig lebenden Menschen, die aus den gleichen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zuständen hervorgegangen und daher mit verwandter Weltanschauung, Bildung, Moral und Kunstempfindung ausgestattet sind."

So erweitert er also den Begriff der Generation in geschickter Weise; indem er das Hauptgewicht auf die genannten Zustände legt, überträgt er ihn auf das geistige Gebiet, so dass das

---

[1]) Dresden 1908, Verlag von Karl Reissner.

Geburtsjahr eines Dichters nicht unbedingt den Ausschlag für dessen Zuteilung zu irgend einer Epoche geben muss.

Für Kummer bildet die Geschichte der Literatur nicht, wie die meisten Wissenschaften, „nur einen Ausschnitt des geistigen Lebens . . . , sondern eine Geschichte der Ideen, ein Bild der gesamten geistigen Entwicklung, die ein Volk durchlaufen hat."

Sobald diese Anschauung einmal vorausgesetzt ist, gewinnt das Einteilungsprinzip nach Generationen seine hohe Berechtigung. Denn dann muss eben die Literatur im Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben betrachtet werden. Es begreift sich leicht, dass die „Generationen", die der ordnende Verstand als ein Nacheinander darstellt, in Tat und Wahrheit ein Neben- und Ineinander sind.

Fasst man also die Erzeugnisse der Literatur als Produkt verschiedener Faktoren auf: des Zeitbewusstseins, der Rasse, des Volkstums, der Heimat, häuslichen Umwelt und Persönlichkeit des Dichters, dann ergibt sich ohne weiteres auch die Definition der Generationen als Ideengruppen, wobei durch verschiedene Umstände früher Geborene in eine spätere, später Geborene in eine frühere Epoche geraten können.

So zählt zum Beispiel, um nur zwei Fälle zu nennen, Kummer den 1819 geborenen Theodor Fontane zu den führenden Talenten der letzten Generation, die in den achtziger Jahren ans Ruder kam, Sudermann dagegen, dessen Geburtsjahr 1857 ist, versetzt er in die Umgebung Paul Lindaus, in die vierte Generation, als deren Pfadfinder Spielhagen bezeichnet wird. Wir meinen, mit vollem Recht.

Im ganzen zerfällt für Kummer das neunzehnte Jahrhundert in fünf Generationen, als deren Grenzdaten etwa folgende Jahrzahlen gelten können: 1798 bis 1826, also etwa von Jean Paul bis zu Heines Harzreise; 1827 bis rund 1850, das heisst bis zur Niederwerfung der Revolution 1848/49; dann folgt die Generation der grossen Realisten; hierauf um die Mitte der sechziger Jahre, beginnend mit Spielhagen, die vierte Epoche, deren Höhepunkt Namen wie Anzengruber, C. F. Meyer, M. v. Ebner-Eschenbach bezeichnen; und schliesslich, ums Jahr 1884 tritt mit Getöse die fünfte und letzte Generation auf den Plan (moderne Dichtercharaktere) und bleibt über zwei Jahrzehnte im Besitz ihrer Macht.

In diese grossen Hauptfächer ordnet nun Kummer den gesamten Verlauf der literarischen Wandlungen ein, indem er bei jeder Generation Vorläufer, Pfadfinder, führende Talente, eventuelle Genies, selbständige Talente ohne führende Bedeutung, abhängige Talente und schliesslich höhere und reine Industrietalente unterscheidet.

Nun ist freilich die Frage, ob solche Unterabteilungen überall, ohne dem Stoff Gewalt anzutun, sich durchführen lassen. Es ist mir zum Beispiel nicht recht klar, weshalb Spielhagen als „Vorläufer“ der vierten Generation, nicht als „führendes Talent“ eingefügt ist, wiewohl Zusammenhänge seiner Kunst mit dem „jungen Deutschland“ — der zweiten Kummerschen Generation — unverkennbar sind, oder gerade deshalb — wie man will; denn der Verfasser hat durchaus den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er feststellt, dass zwei aufeinanderfolgende Generationen sich meistens befehden, dagegen die zweitfolgende gern wieder bei der zweitletzten anzuknüpfen pflege. Und dass Spielhagen eine spezifische Führerrolle gespielt hat, kann doch wohl kaum geleugnet werden. Ich glaube sogar hierin Adolf Bartels, der bemerkt, dass auch Paul Heyse unter andern einiges von Spielhagen gelernt habe.

Dies nur, um meinen Bedenklichkeiten gegen eine gar zu symmetrische Anordnung von Schubladen und Fächerchen einigen positiven Halt zu geben, und es liesse sich in dieser Hinsicht noch da und dort etwas bemerken, was meine Ansicht stützen könnte. Dass Kummer übrigens Meyers Balladendichtung, die doch neben seiner Prosa mit das Bedeutendste enthält, was dieser Künstler geschaffen, gar nicht behandelt, will ich — weil wir just bei dieser Generation sind — kurz bemerken. Hier genügte tatsächlich die blosse Angabe einiger Titel kaum.

Ganz vortrefflich sind die Überblicke über das politische und wirtschaftliche Leben, philosophische und wissenschaftliche Strömungen, Einflüsse fremder Literaturen, Schwesterkünste als Spiegel der Zeit und von 1848 ab über die Presse, deren fördernde und schädigende Wirkungen Kummer zeichnet. Durchschnittlich gut ist die Auswahl, die der Autor unter der verwirrenden Fülle der Erscheinungen traf, und wenn uns vielleicht unter den neueren und neuesten der eine oder andere fehlt, zum Beispiel Adolf Frey,

Emanuel von Bodman, um nur zwei Namen für mehrere anzuführen, die uns Zürchern gerade nahe liegen, so bietet das Werk andrerseits in historischer Hinsicht tatsächlich ein so reiches und klares Bild, dass wir deshalb nicht mit Kummer rechten wollen.

Mit hoher Befriedigung darf man auch konstatieren, dass der Geschichtsschreiber mit dem Schlagwort „Decadence" gründlich aufräumt und es dahin verweist, wo es zu Recht besteht: ins nationale und ethische Gebiet. Gerade hierin hat ja Adolf Bartels des Guten viel zu viel getan, und Kummer sagt mit Fug: „Aber ich meine, wir müssen die literarischen Erscheinungen der Gegenwart feiner und leiser, vor allem aber liebevoller und mannigfaltiger zu charakterisieren trachten, als mit dem versengenden, alles gleichmachenden Brandmal decadent." Überhaupt sind Schlagworte nicht seine Sache, und er ist heute, da sich die künstlerischen Anschauungen nach langen Gärungsprozessen etwelchermaßen geläutert haben, nicht mehr zu früh, wenn man die Prägungen der jungen Generation von damals etwas revidiert und das Unrecht, das manchem angetan wurde, nach Kräften beseitigt; freilich auch die Überschätzung, deren sich andere erfreuten.

In ruhiger Sachlichkeit weiss Kummer durchschnittlich den heterogensten Erscheinungen — auch denjenigen der jüngsten Zeit — gerecht zu werden, was auf uns einen überaus wohltuenden Eindruck macht; aber einmal ist er doch auf wunderliche Weise von seiner schönen Gepflogenheit abgewichen, und der, den es traf, ist der arme Prügelknabe der modernen Literarhistorie, Heinrich Heine. Richtig ist zwar seine geschichtliche Bedeutung als führendes Talent anerkannt. Aber, hol' mich der Bartels! Sobald dieser Poet zur Sprache kommt, bemächtigt sich der Historiographen eine seltsame Unsicherheit; bloss der streitbare Adolf ist seiner Sache bombensicher und möchte uns Heine als Scheuel und Juden hinstellen, der — zufälligerweise — in deutscher Sprache ein paar Verse gemacht habe.

Nach einer ausserordentlich vielversprechenden Einleitung, die in Heine weder einen Achill, noch einen Tersites sehen möchte, folgt die Biographie des Dichters; dann aber — bei der Behandlung seiner Dichtung — beginnt schon das seltsame Lob mit Einschränkungen. „Echtes Gefühl kann Heine nicht abgesprochen werden" etc. „Worauf Heine alles ankommt, ist der Effekt." Kurz:

der folgende Abschnitt wird zur Negation des Vorhergehenden. Aber was die Zitate aus Heines Schriften, die seine Persönlichkeit in ihren grossen Schwächen zeigen sollen, in diesem Buche für einen Wert besitzen, ist mir tatsächlich nicht klar geworden. Gewiss, Heines Charakter ist nicht intakt; wir meinen aber, in der Literargeschichte haben wir es mit den Werken eines Schriftstellers und deren Wirkung auf die kommenden Generationen zu tun; die geschichtliche Bedeutung muss objektiv dargelegt werden, und was die Polemik gegen die Heineapostel anlangt, so mag sie ja in den Zeitschriften sich austoben, aber keineswegs in einem solchen Werke. Heine hat, seinen gewiss verächtlichen Gesinnungslumpereien zum Trotz, in der literarischen Entwickelung Deutschlands eine Mission erfüllt, die seinen Namen für alle Zeiten eingegraben hat; ich bin überzeugt, dass auch der teutscheste Germane und Arier eine grosse Anzahl seiner Lyrica bereitwilligst zum Schönsten rechnen würde, was die deutsche Dichtung besitzt, wenn er nicht zufälligerweise wüsste, dass sie von Heine stammen, und „eine trennende Kluft zwischen Goethe, Novalis, Eichendorff, Uhland, Mörike und dem Volkslied einerseits und Heine andrerseits“ kann ich mit dem allerbesten Willen nicht sehen. Das wollen wir doch getrost den extremen Antisemiten überlassen, die als — psychologisch teilweise begreifliche — Reaktionspartei das ihrige zur Verschärfung der Gegensätze beitragen. Aber solche Verschärfungen wirken in religiöser, politischer und nationaler Hinsicht fast immer rückschrittlich und demoralisierend.

Wozu diese wunderlichen Seiltänzerkünste, die uns in andern, nicht von Juden geschriebenen Literarhistorien und Abhandlungen immer wieder begegnen? Ich glaube, Mörike habe recht geurteilt, wenn er sagte: „Er ist ein Dichter ganz und gar; aber ich möchte nicht eine Stunde mit ihm leben.“ Aber das mutet Heine ja keinem einzigen mehr zu, und mit seiner Lyrik lebt es sich nach meiner Ansicht doch ganz famos. Dass er ferner ein „Dichter aus zweiter Hand“ gewesen, will mir nicht einleuchten; ich halte ihn vielmehr für eine echte, schöpferische Dichternatur, welche die meisten Zeitgenossen an Talent überragte.

Diese Auseinandersetzung geriet etwas länger, weil ich in dem leidigen Gezänk um Heine — eben lese ich einen Artikel im „Literar-Echo“ von Karl Busse, der dem Werke von Alfred

Biese ähnliche Vorwürfe macht — eine den historischen Blick trübende Unsachlichkeit erblickte, die nicht scharf genug gerügt werden kann.

Trotzdem bleibe ich dabei, Kummers Literaturgeschichte ist ein tüchtiges und verdienstliches Werk, das gewissenhaft die Forschungen des Fachgelehrten und des Autors eigenen feinen Sinn für literarisch-künstlerische Bedeutsamkeit vereinigt zu einem trefflichen Wegweiser für alle, die sich ernstlich um die neuere deutsche Literatur interessieren.

ZÜRICH HANS MÜLLER-BERTELMANN

„SCHWÄRMEREI"

ERWIDERUNG AUF DIE ERWIDERUNG VON HERRN DR FICK

In seiner Erwiderung auf meinen Polen-Aufsatz in Nummer 15 hat Herr Dr. A. Fick in Nummer 18 dieser Zeitschrift von vorneherein darauf verzichtet, die gegen die Polenpolitik erhobenen nationalpolitischen und deutschtümlichen Bedenken zu entkräften. Er hat auch nicht versucht, die Wirkung der Polenpolitik auf die Polen und ihre Stellungnahme zu den Deutschen zu untersuchen. Er hat greuliche Moritaten von den Polen berichtet, scheussliche Verbrechen verzweifelter Menschen, mit denen für die Sache selbst aber doch nichts bewiesen werden kann. Er hat nicht gesprochen darüber, ob eine „Eindeutschung" der Polen möglich und deutschtümlich wünschenswert sei oder nicht. Herr Dr. Fick hat den gewöhnlichen Kriegspfad unserer Polenpolitiker nachgetreten: gegen die Polen einen grossen Haufen menschlicher Entrüstung und deutscher Erbitterung aufzutürmen, den Deutschen aber, welche sich trotzdem als Gegner der gegenwärtigen Polenpolitik bekennen, „rückhaltlose Parteinahme", hoffnungslose „Schwärmerei" für die Polen vorzuwerfen.

Ich bekenne mich allerdings als „Schwärmer"! Ich schwärme für die Freiheitskämpfer von 1848, für die Blum, Schurz, Wacker-